

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Rüpke, Jörg
Title: "Religion und fremde Kultur"

Published in: Religion und Bildung: Orte, Medien und Experten religiöser
Bildung.
Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung
Year: 2008
Pages: 191 – 195
ISBN: 978-3-89204-950-0

The article is used with permission of [Bertelsmann/Penguin Random House](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Religion und fremde Kultur

Jörg Rüpke

Der Film »Rom«

Mit großer Resonanz wurde im Sommer 2007 im deutschen Fernsehen ein Spielfilm über den Untergang der Römischen Republik von der Endphase des Gallischen Krieges bis zur Ermordung Caesars ausgestrahlt. »Macht. Kampf. Und Leidenschaft« lautete eine vorausgegangene Zeitschriftenwerbung, die in Naheinstellung einen bewaffneten Mann auf einer blutüberströmten Straße zeigt. Den Hintergrund bildet die Fassade eines klassischen Tempels, das einzige klar erkennbare Bauwerk in dieser Einstellung. Die Bildauswahl ist nicht zufällig. Sie entspricht der prominenten Rolle, die Religion in diesem Film innehat. Und es ist gerade diese Komponente, die in der Fachöffentlichkeit besonderen – negativen – Widerhall fand: ein unnötiges und in vielen Details anachronistisches Element, so die überwiegende Kritik.

Dass Religion in Spielfilmen thematisiert wird, ist nicht neu. Auch da, wo es nicht um Bibelverfilmungen oder das frühe Christentum (etwa »Ben Hur« oder »Der Mantel«) geht, nimmt Religion immer wieder einen festen Platz ein. Öffentliche Aufmärsche, insbesondere Triumphzüge, vor Tempeln beziehungsweise Verräter oder intime Todesszenen in Kultstätten sind Selbstverständlichkeiten in Historienfilmen über die Antike. Die breite Präsenz von Religion im Filmepos »Rom« ist damit aber nicht erklärt.

Eine kurze Szenenauswahl: So etwas wie eine Alltagsreligion wird vor allem bei den sozial niedriger Gestellten erkennbar. Zum Gast-

mahl aus Anlass einer Geschäftseröffnung gehört ein gut sichtbar platziertes kleines Götterbild auf einem Altar, wo Weihrauch und Früchte geopfert werden. Ein Soldat sühnt seine Fehler durch Bittgänge zu kleinen, architekturlosen ländlichen Heiligtümern. Unblutige Opfer wie Kuchen und Früchte oder kleine Tieropfer sind die Mittel der Wahl, um Verzeihung von den Göttern zu erlangen. Ob Totalen oder Close-ups – Bittgebete banalen Inhalts werden allenthalben sicht- und hörbar.

Atia, die Mutter des Augustus, greift in problematischen Situationen zu anderen Mitteln. Sie unterzieht sich dem Ritual des Tauroboliums. Hierfür sitzt sie unter einem Rost in einem Kellerraum und erwartet, mit dem Blut des auf dem Rost geschlachteten Stieres (taurus) übergossen zu werden. Natürlich ist dies anachronistisch: Das Taurobolium dürfte in Rom kaum vor dem 3. nachchristlichen Jahrhundert ausgeübt worden sein. Darüber hinaus scheint es eher langjährigen Mitgliedern des Kybelekultes offengestanden denn als kurzfristig abrufbares Krisenritual gedient zu haben. Die dramatische Inszenierung folgt der polemischen Darstellung des spätantiken christlichen Autors Prudentius; schon der Realitätsgehalt dieser Quelle ist fraglich. Gleichwohl handelt es sich um ein antikes römisches Ritual, das auch Frauen offenstand. Eine plausiblere Rekonstruktion kann auch die Wissenschaft nicht anbieten – an kompetenter wissenschaftlicher Beratung hat es den Produzenten nicht gemangelt.

Religion ist aber auch in der Rahmenhandlung ständig präsent: Tempel sind Schauplätze wie Kulisse, Statisten in unterschiedlichen sakralen Rollen allgegenwärtig, Stoßgebete werden gesprochen, Weihrauch wird gestreut, der Ausgang der Vogelschau erwartet. Die Frequenz und Auswahl der gezeigten religiösen Riten sind für dieses Filmgenre überraschend, sie leisten Verfremdung. Es geht um »Macht. Kampf. Und Leidenschaft«, das Erringen von Positionen, um Habgier und Raub, Ehebruch und Demütigungen. Doch all dies geschieht in Rom, in einer Welt, die nicht die unsere ist. Religion wird hier für ein modernes, westliches Publikum mal anrührend, mal abstoßend, als Trug wie existenzieller Ernst inszeniert. Es geht hier *nicht* um Zustimmung oder Ablehnung; die Idolatrie wird weder positiv gezeich-

net noch verteuft. Sie wird aber immer als *andere* Religion herausgestellt: Gebetet wird vor Götterbildern, Opfer werden in Tempeln dargeboten.

Religion bleibt freilich nicht das einzige Mittel, um Fremdheit zu erzeugen. Historisch völlig korrekt werden Differenzen von Ober- und Unterschicht, von altem Adel und Aufsteigern, Patriziern und Plebejern szenisch umgesetzt, Differenzen, die nach heutigen Maßstäben vielfach die Grenze zum Geschmacklosen, ja Unmenschlichen überschreiten. Auch sie dienen der Charakterisierung einer historischen, einer entfernten und fremden Welt.

Religion als Exotikum

Religion als anziehendes oder abstoßendes Element hat ihren Platz in Film und Literatur: das Menschenopfer fordernde nordafrikanische Tophet, das Nagelbrett des indischen Yogis, die Seelenreise des eurasischen Schamanen, die gen Mekka ausgerichteten Reihen von Betenden. Noch im 20. Jahrhundert waren die jeweiligen religiösen Bräuche das »Highlight« der fremden Völker. Diese brauchten nur die Vernunft der westlichen Moderne anzunehmen, und sie waren auch ohne diese Exotika vorstellbar. Umgekehrt ließen sich auch die religiösen Riten aus den sie praktizierenden Gemeinschaften lösen. Hare-Krishna-Jünger konnte man ebenso in Europa werden, Zen lässt sich auch in der westlichen Gesellschaft leben.

In »Rom« sehen wir einen anderen Umgang mit Religion: Sie ist hier nicht mehr eine ablösbare, sondern integrale, alltägliche Komponente einer fremden Kultur. Genauer: Gerade die religiösen Unterschiede dienen dazu, eine andere Kultur als fremd zu charakterisieren. Der Film »Rom« ist dabei noch zurückhaltend: In den Darstellungen der Akteure, die in ihrem Denken, Fühlen und Handeln plausibel erscheinen müssen, bleiben die religiösen Szenen noch episodenhaft. Bei der Thematisierung fremder Kulturen und in anderen Kommunikationszusammenhängen bestehen die genannten Einschränkungen oft nicht, wenn es beispielsweise darum geht, die Fremdheit etwa von

südostasiatischen Immigranten oder europäischen Musliminnen zu konstruieren.

Ein solches Vorgehen erfordert ein Wissen um andere Religionen. Präziser: Es setzt voraus, dass Religionen zu erlernen sind. Für Europa und Nordamerika hat dies die Religionswissenschaft geleistet, die ihre Wurzeln sowohl in der Ethnographie von Missionaren als auch in neuzeitlichen Universitätsphilologien hat. Im Blick auf die Reflexion und Systematisierung der eigenen, christlichen Religion sind hier Hand- und Lehrbücher fremder Religionen entstanden, geordnet nach heiligen Schriften und Gottesvorstellungen, heiligen Zeiten und heiligen Orten, die Religionen lehrbar machten. Diese Wissenschaft ist freilich keine rein westliche geblieben; Reziprozität im kulturellen Austausch ist hier von vornherein zu erwarten. So lässt sich für den frühen Islam eine Ethnographie vergleichbaren Inhalts anführen.

Konsequenzen aus der Systematisierung von Religionen

Dieses Wissen um und über andere Religionen hat die Hörsäle der Universitäten längst verlassen, ist seit Jahrzehnten – und in wachsendem Umfang – zum Inhalt von schulischem Religionsunterricht, Ethikunterricht oder »religious education« unterschiedlichen Zuschnitts geworden. Das ist sicherlich zu begrüßen, und wir sollten die Aufnahme dieser Inhalte auch in Curricula anderer, etwa arabischer Staaten gutheißen. Religionskundliche Kenntnisse können zu Verständnis und Verständigung beitragen.

Gleichwohl kann erlernbar gewordene Religion – wie gezeigt – auch andere Verwendung finden. Die Systematisierung von Wissen über Religionen führt zu Konstruktionen wie »Christentum«, »Islam« oder »Judentum«, die nicht nur die innere Vielfalt (es mag mehr unterschiedliche christliche als nicht christliche Religionen geben), sondern auch die Verschwommenheit mancher Grenzen untereinander verdecken. Die entweder unreflektierte oder aber ganz bewusste Projektion dieser »Religionen« auf Kulturen – als Raum oder als Personengruppe definiert – führt zu deren Essentialisierung, das heißt, die

Spielräume, Variationen, Anknüpfungspunkte und Widersprüche einer Kultur werden nicht mehr wahrgenommen, sondern ihr wird ein monolithischer Charakter unterstellt, der nicht zu Verständigung und Austausch, sondern zum »Kampf der Kulturen« führt. Dann steht »der Europäer« gegen »den Muslim« oder »den Asiaten« (hier wird unsere Wahrnehmung, Indien ausgenommen, nicht mehr beziehungsweise noch wenig durch religiöses Wissen gesteuert) und findet keine Brücke mehr.

Das Wissen um und über Religion(en) muss keineswegs solche Folgen haben. Aber wo man um Religion »weiß«, muss man auch um die Differenzen, genauer: um das variable Verhältnis von »Religion« und »Kultur« wissen. Eines immerhin muss man dem Filmepos »Rom« zugestehen: Es inszeniert nicht einen »Kampf der Kulturen«, nicht unüberbrückbare Gegensätze mithilfe von Religion. Vielmehr wird »Rom« – nach einer immer wieder verwendeten Formulierung des Konstanzer Latinisten Manfred Fuhrmann – als »das nächste Fremde«, als eine Kultur, die wir zu unserer eigenen Vorfahrenreihe zählen, inszeniert. Und das, immerhin, ist ein Gewinn für unsere Bildung.